

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1925

21.6.1925

Illustrierte Beilage



Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 25

Sonntag, den 21. Juni

1925



Heuernfe

Geaphot

Ein bodenloser Kerl

Novelle von J. S. Turgenew*)

Wir saßen zu acht im Zimmer und redeten von diesem und jenem, was so in der Welt vorgeht. Kamen dabei auch auf allerhand bekannte Leute zu sprechen. „Offengestanden, mir ist diese Gesellschaft ein wahres Rätsel“, bemerkte A. „Man hat es geradezu mit . . . na, wie soll ich sagen . . . Teufelskerle sind es, bodenlose . . . So was hat's doch früher nicht gegeben.“

„Meinen Sie?“ erwiderte B., ein Herr mit ergrautem Haar, in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts geboren. „Solch bodenlose Kerle gab es auch früher, nur waren sie es auf einem anderen Gebiete — eine andere Nuance. Vom Dichter Jasylow hat jemand erzählt, daß er von einem geradezu uferlosen, wirklichkeitsfremden Enthusiasmus beseelt gewesen sei, ganz ähnlich ist es mit der Tollheit dieser Leute. Wenn es Ihnen recht ist, darf ich Ihnen die Geschichte meines Neffen, Mischka Poltew, erzählen. Sie ist die beste Illustration zum Gesagten. Geboren wurde er im Jahre 1828 auf dem Besitztum seines Vaters. Dieses lag in der hintersten Ecke eines öden Gouvernements im Steppengebiet. An Mischas Vater erinnere ich mich ganz gut. Er war ein Gutsbesitzer vom alten Schlag, ängstlich, gottesfürchtig, gefest und für seine Zeit hinreichend gebildet. Daß er nicht der Bescheiteste war und an der Fallsucht litt, sei nebenbei erwähnt. Das ist bei uns eine traditionelle Adelskrankheit. Die Anfälle waren jedoch bei Andrej Nikolajewitsch meist leidlich und endigten mit Schlaf oder Abgespanntheit. Ein gutes Herz und freundlich Wesen mit einem Anflug von Würde: den Zaren Michael Fedorowitsch stelle ich mir etwa so vor. Andrej Nikolajewitschs ganzes Leben war gewissenhafteste Einhaltung alter Form im Sinne russischer Rechtgläubigkeit und Lebens. Alles, Aufstehen, Schlafengehen, Essen und Baden, Jörn und Fröhlichkeit (beides kam bei ihm selten vor), Pfeifenrauchen und Kartenspiel (zwei große Neuigkeiten damals) geschah bei ihm nicht nach augenblicklichem Einfall, wie es ihm gerade paßte, sondern nach väterlicher Weise, bedacht und mit Würde. Er war eine stattliche, volle Erscheinung, die Stimme paßte jedoch schlecht zum Wuchs. Sie war dünn und zitternd. Stets kleidete er sich reinlich und einfach, trug weiße Halstücher und tabakfarbene langschößige Röcke, ohne je seinen Adel zu verleugnen. Niemand hätte ihn für einen Kaufmann oder Priestersohn gehalten. Sein Benehmen und seine Redewendungen waren immer den Umständen durchaus angepaßt, er wußte alle Hausmittel, wußte, welchen Vorzeichen Glauben zu schenken war und welchen nicht, kurz, sein ganzes Leben war eine einzige Regel, von altersher vorgelesen und angewiesen und ja von Neuem freizuhalten. So war es todlangweilig in seinem Hause, in den niederen, warmen und düstern Räumen, in denen es immer nach Weihrauch und Fastenmahlzeiten roch. Andrej Nikolajewitsch heiratete in vorgerücktem Alter ein armes Fräulein aus der Nachbarschaft, eine nervöse und krankhafte Person mit Institutbildung. Sie spielte nicht übel Klavier, sprach französisch, wie sie das gelernt, war leicht begeistert und ebenso leicht zu Tränen gerührt. Mit einem Wort, eine unruhige Natur. Ihr Leben galt ihr als verfehlt und ihren Mann konnte sie nicht lieben, da er „sie nicht verstehe“; doch achtete und ertrug sie ihn. Vielleicht

mehr wegen ihres Naturells dachte sie nie an Untreue. Auch nahmen sie dauernd die Sorgen um die eigene, wirklich schwache Gesundheit in Anspruch, dazu die um ihren Mann, dessen Anfälle ihr abergläubische Furcht einjagte, endlich aber der Sohn, Mischka, den sie mit eifersüchtiger Hingabe erzog. Andrej Nikolajewitsch legte ihr dabei keinerlei Hindernisse in den Weg, vorausgesetzt, daß sie in keiner Weise die durch die Hausregel gezogene Grenze überschritt. Zu bestimmten Zeiten, in der Weihnachtszeit, zu Neujahr, am Basiliustag, durfte z. B. der

wittert überall Revolutionäre. Bis zum 18. Lebensjahr, in welchem er seine Eltern fast gleichzeitig verlor, war Mischka ein Musternabe. In Moskau hörte ich von meinem kleinen Neffen fast nichts, d. h. einmal brachte mir ein Besuch die Nachricht, Mischka habe für einen Pappenstiel sein väterliches Gut verkauft. Glauben konnte ich das aber nicht. Da, an einem schönen Herbstmorgen, kommt mir urplötzlich eine elegante Kalesche in den Hof gefahren. Borne zwei feurige Traber, auf dem Bock ein unglaublich vornehmer Kutscher, im Wagen, aber — Mischka, sollte er es sein? Einen Uniformmantel mit meterbreitem Bibertragen übergehängt, die Mütze verwegen auf dem Ohr. Als er mich sah (ich stand am Fenster des Eßzimmers und bestaunte die plötzlich erschienene Equipage), lachte er mit seinem harten Lachen, winkte mir mit der Hand, um sofort aus dem Wagen aufs Haus zu laufen. „Mischka! Michael Andrejewitsch“, brachte ich hervor. „Ihr seid das?“ — „Sagt du zu mir und bleibt bei Mischka“ (d. i. die Zärtlichkeitsform für Michael), unterbrach er mich. — „Ja, ich bins in höchst eigener Person. Bin nach Moskau gekommen, um die Welt zu sehen. Und so fuhr ich auch bei euch vor. — Feine Traberchen, nicht wahr —“ und wieder lachte er hell heraus.

Sieben Jahre waren wohl seit meiner letzten Begegnung mit Mischka verflossen, aber sofort hatte ich ihn wieder erkannt. Sein Gesicht war wie ehedem jugendlich und mädchenhaft, nicht einmal einen Schnurrbart hatte er, doch schienen die Wangen unterhalb der Augen ein klein wenig aufgedunsen und sein Mund noch stark nach Wein. „Bist du denn schon lang in Moskau?“ fragte ich ihn. „Ich dachte, du seist auf dem Lande und gäbest dich mit deiner Wirtschaft ab.“

„Ach, die Wirtschaft, die hab ich gleich zum Teufel geschickt! Sobald die Eltern — Gott gebe ihnen die ewige Ruhe — gestorben waren (Mischka betrauerte sich durchaus andächtig, ohne jeden Spott), verfezte ich die Geschichte sofort — eins, zwei, drei, hahaha. Billig bekam es der Spitzbube. Aber das macht nichts. Ich kann jetzt auf jeden Fall leben wie mir's behagt und lasse auch anderen etwas zukommen. Aber, weshalb schaut Ihr mich so an. Glaubst Ihr, ich hätte mich endlos mit dem Ritzzeug herumgeschlagen sollen? Täubchen, Bäterchen, Ihr gestattet mir wohl ein Gläschen?“ Mischka

redete mit fiebriger Hast, geradezu geistesabwesend.

„Mischka, ich bitte dich!“ rief ich ihm entsetzt zu, „bist du ganz von Gott verlassen. Wie kommst du mir nur vor. In deinem Zustand noch einen Schnaps — nein, und so ein Gut für ein Trinkgeld wegzugeben!“

„Ich fürchte Gott immer und bin keineswegs von ihm verlassen“, erwiderte er. „Bin ich nicht ein guter Mensch? Habe ich jemals im Leben jemandem wehe getan? So ein Gläschen ist auch etwas Gutes und tut niemandem wehe. Sehe ich übrigens besonders aus? Onkelchen, soll ich dir etwas vorsingen oder vortanzen?“ — „Schlingel, was willst du noch tanzen, setze dich lieber.“

„Gut, ich kann mich auch setzen. Aber warum lobt Ihr meine Frauen nicht? Sind das nicht die reinsten Löwen? Bis jetzt sind sie noch gemietet, will sie aber unbedingt kaufen; samt dem Kutscher. Mit eigenen Pferden fährt man besser. Hatte viel Geld, aber gestern bei einem Spielchen — — Onkelchen, was macht das Gläschen?“

Immer noch kam Mischka nicht recht zu sich. „Ich bitte dich, Mischka, wie alt bist du jetzt. Nicht mit



Szabo Judith v. Mezey
Eine gefeierte Schönheit der ungarischen Gesellschaft eröffnete einen Kunstgewerbealon in Budapest — Die Künstlerin in Nationaltracht

Sohn mit den Burschen spielen, ja er wurde dazu gezwungen, zu anderen Zeiten aber — — — Gott bewahre.

Ich erinnere mich an Mischka, wie er 13 alt war. Damals war er ein allerliebster Bengel mit rosigem Wangen und zarten Lippen. Große, feuchte Augen, die sorgfältig gekämmten langen Haare, sein zärtliches und verschämtes Wesen erweckten den Eindruck des Mädchenhalten. Unangenehm fiel mir an ihm auf, daß er fast nie lachte, und wenn er es tat, dann traten große, wie bei einem Tier zugespitzte Zähne abstoßend hervor. Ja, das Lachen hatte etwas wildes, scharfes, tierisches an sich, und ein ungutes Flackern leuchtete in den Augen. Die Mutter lobte ihn, weil er folgsam und höflich sei und mit den „bösen Buben“ nicht spiele, sondern es mehr mit den Mädchen halte. „Ein Mutterföhnchen“, meinte der Vater, „ein Weichling. Doch daß er brav zur Kirche geht, das freut mich.“ Ein alter Nachbar, ehemaliger Gendarmierewachtmeister, sagte einmal in meiner Gegenwart über Mischka: „Mit Verlaub, er wird ein Revolutionär werden.“ Damals wunderte ich mich über diese Aeußerung sehr. So ein Wachtmeister

*) Originalüberetzung eines weniger bekannten Werkes des bedeutendsten russischen Novellisten (1818—1883) von Dr. D. F.

Pferden und Kartenspiel solltest du dich abgeben. Höchste Zeit für die Universität oder Militärdienst ist es für dich." Zuerst lachte Mischa hell heraus, dann piff er wegwerfend. „Nun, Onkelchen, wie ich sehe, seid Ihr gerade in melancholischer Stimmung. Will deshalb ein andermal einfahren. Aber eines empfehle ich euch, fahrt heute abend nach Sokolniki. Ich habe dort ein Zelt eröffnet. Zigeuner singen: Was biste, was haste. Oben am Zelt weht ein Wimpel und mit großen, großen Buchstaben meine Firma: Chor der Poltewschen Zigeuner. Wie ein Drache flattert der Wimpel in der Luft, golden sind die Buchstaben, alles staunt. Jedermann ist als Gast willkommen. Weigerung unmöglich. Ganz Moskau spricht davon. — Nun, habe die Ehre — also ihr kommt — eine ganz feine ist draußen, schwarz wie meine Stiefel, scharf wie ein Hund und Augen — wie Kohlen. Man kann nicht ersehen, will sie beißen oder küssen. Gest, ihr kommt, Onkelchen, auf Wiedersehen.“ Ehe ich mich versah, hatte er mich umarmt, einen Schmazer auf die Schulter gedrückt und fort war er. Ich konnte eben noch sehen, wie er die Mütze hochwarf und wie der Kutscher im Anfahren ihn über seinen großen Bart sehr erstaunt musterte. Am andern Tag ging auch ich alter Sünder nach Sokolniki und fand tatsächlich das Zelt mit dem Drachenwimpel. Lärm, Krach und Jauchzen drangen aus dem halbgeöffneten Innern. Ringsum drängte sich die Masse. Auf die Erde war ein Teppich gelegt, darauf Zigeuner und Zigeunerinnen, die ihren Gesang mit Schellen und Trommeln begleiteten. Mitten drinn aber die Gitarre in der Hand, mit rotseidenem Oberhemd bekleidet, drehte sich Mischa. „Immer hereinspaziert, meine Herren. Sogleich beginnt die Vorstellung. Alles gratis und franko. Hei, Champagner her, hoch, stach und egal, gewinnt hier jedesmal.“ Glücklicherweise erblickte er mich nicht und ich drückte mich sobald als möglich. Mein Erstaunen können Sie sich denken. War dieser betrunkene Hanswurst der schüchterne Junge von früher? War das alles von Kindheit an schon in ihm und brach mit dem Tode der Eltern durch? Daß ganz Moskau von ihm redete, daran war kein Zweifel. Auch ich habe seiner Zeit meinen Mann im Trinken gestellt. Aber eine solche wahnsinnige Selbstvernichtung, solch hoffnungslose Bodenlosigkeit! Nein!

Zwei Monate ging der Spaß. Wieder stehe ich am Fenster im Gastzimmer und schaue auf den Hof. Plötzlich, was für eine Erscheinung? Mit langsamem Schritt — ein Mönch, die Kappe tief in die Stirne gedrückt, darunter hervor quellen, gleichmäßig nach beiden Seiten gescheitelt, die Haare. Ein langes, härenes Gewand, ein Ledergürtel. Sollte das — Mischa, tatsächlich, er war es. Ich ging ihm auf der Paradedtreppe entgegen. „Was soll die Maserade?“ fragte ich ihn. „Keine Maserade, Onkelchen, antwortet mein Mischa mit tiefem Seufzer, aber nachdem mein Hab und Gut verpraßt und die Reue mich überwältigte, entschloß ich mich, ins Kloster des heiligen Sergius*) zu gehen und meine Sünden wegzubeten. So komme ich denn zu euch, Onkelchen, um als verlorener Sohn Abschied zu nehmen.“ Ich schaute Mischa scharf an. Immer noch dasselbe frische Gesicht, die großen, feuchten Augen — mit ihrem Flackern, und die zarten, weißen Hände. Aber nach Branntwein roch er wieder! „Nun,“ brachte ich hervor, „die Sache ist gut, wenn es keinen andern Ausweg mehr gibt. Jedoch sprich, warum riechst du so nach Schnaps?“

„Alte Saktwasla,“ (saure Milch nach besonderem Verfahren) antwortete Mischa und plötzlich lachte er auf, sackte sich aber sofort wieder, verbeugte sich nach Art der Mönche tief zur Erde und sprach: „Dürfte ich nicht, um eine kleine Wegzehrung bitten. Für-

*) Das Dreifaltigkeitskloster des hl. Sergius, 73 Kilometer nordöstlich von Moskau (Troizko = Sergijewsteja Lawra), 9türmige, 1 Kilometer lange Einfassungsmauer, 13 Kirchen, Kaiserpalast, Schatzkammer, große Bibliothek, geistliche Akademie. Eines der größten Heiligtümer der russischen Orthodorie.



„Ich bin der Leo“
Mit diesen Worten stellte sich einer Leserin unserer Beilage ein kl. Junge in Oberstdorf vor die Kamera
Liebhabeaufn. von Annemarie Hildenbrand, Ludwigshafen



Im Priestererholungsheim „Dag“ (Insel Juist-Nordsee)
Liebhabeaufn. von † Prälat L. Gerstenberger, M. d. R.



Eine Schwalfenfamilie welche sich auf einem Beleuchtungs-Matter-G. Körper häuslich niedergelassen hat

wahr, ich gehe zu Fuß ins Kloster.“ — „Wann?“ — „Heute, sofort.“ — „Warum so eilig.“ — „Onkelchen, immer war es meine Losung: Schnell, schneller!“ — „Und was ist jetzt deine Losung?“ — „Genau dieselbe, nur mit dem Unterschied: zum Guten schneller.“

So ging denn Mischa seines Weges und ließ mich in Gedanken über die wechselnden und seltsamen Geschehnisse der Menschen zurück. Indessen bald ließ er wieder von sich hören. Zwei Monate nach seinem Besuch erhielt ich von ihm einen Brief, den ersten aus der Unmasse, mit denen er mich später heimlich suchte. Das Interessante dabei war seine reinliche, ausgezeichnete Handschrift, die man bei so einem Menschen gar nicht hätte erwarten sollen. Auch sein Stil war gut, nur etwas gewunden. Unausgesetzte Bitten wechselten mit Beteuerungen, sich zu bessern, Ehrenwörtern und Schwüren. Seine Unterschrift war immer verziert und verschnörkelt und von Ausrufezeichen wimmelte es nur so. In jenem ersten Briefe unterrichtete mich M. von einer neuen Wendung seiner Glücksgöttin. (In der Folgezeit nannte er diese Wendungen ein „Untertauchen“... und tatsächlich tauchte er sehr oft unter.) Er habe sich nach dem Kaukasus gemacht und diene mit Leib und Leben dem Zaren und dem Vaterland als Junker! Obwohl eine mildtätige Tante in Anbetracht seiner armseligen Lage ihm eine kleine Summe gesandt habe, bitte er mich, ihm doch bei der Equipierung behilflich zu sein. Ich erfüllte seine Bitte, um wieder zwei Jahre nichts mehr von ihm zu hören. Ich muß gestehen, ich glaubte nie recht an seine Kaukasusreise. Aber tatsächlich war er doch dorthin gefahren und durch Protektion in das I... Regiment als Junker aufgenommen worden. Ein ganzer Kranz von Liegenden bildete sich während der zwei Jahre um ihn. Ein Offizier seines Regiments erzählte mir Näheres davon. Da erfuhr ich denn manches, und ich muß gestehen, Interessantes, über Mischa, was ich nicht erwartet hatte. Daß er sich als sehr mäßiger, ja unfähiger Soldat herausstellte, nahm mich weiter nicht wunder; mehr schon das, daß er keine sonderliche Tapferkeit an den Tag legte, daß er in den dortigen Kämpfen ein niedergeschlagenes schlappes Wesen zur Schau trug, vergrämt und mühselig dreinschaute. Die scharfe Disziplin beengte ihn und verstimmt ihn; aber frech konnte er sein bis zur Berrücktheit, sobald es sich um ihn persönlich handelte; da gab es keine noch so unsinnige Wette, die er auslag. Andern ein Leids anzutun, zu töten, oder sich zu schlagen, war er nicht imstande, vielleicht weil er ein gutes Herz hatte — oder, was auch sein kann, weil die hausbadene Erziehung (wie er sich ausdrückte) ihn verweichlicht hatte. „Kein Teufel kommt aus ihm draus,“ urteilten die Kameraden, „der reinste Waschlappen und dabei ein verwegener Bursche, wie besessen.“ Mehrmals fragte ich Mischa, was für ein böser Geist ihn quäle, daß er sich so betrinke und nutzlos sein Leben aufs Spiel setze. Immer lautete die Antwort: „Der Kummer.“ — „Wieso Kummer?“ — „Wieso? Ich bitte euch! Wenn man einmal ins Grübeln kommt und über die eigene Armseligkeit, über die Ungerechtigkeit, über Rußland so richtig nachdenkt — schon ist's geschehen. Am besten würde man sich da gleich eine Kugel vor den Kopf jagen. Nolens volens muß man saufen.“

„Aber was hat denn Rußland damit zu schaffen?“
„Na, inwiefern? Gerade, weil man darüber nicht nachdenken darf, läßt man es am liebsten bleiben.“
„Ich will dir etwas sagen, dein ganzer Kummer kommt nur von der Faulenzerei.“
„Aber Onkelchen, ich kann ja auch gar nichts tun. Ja, wenn es gilt, mein Leben auf eine Karte zu setzen, das kann ich, aber sagt mir, wo für denn sein Leben riskieren. Wüßte ich's — in dieser Minute noch.“ — „Ja, lebe doch einfach... Warum denn riskieren.“ — „Das kann ich nicht! — Ihr redet, ich verfare unüberlegt. Wie denn sonst?.. Fängst an zu denken, kommt dir bei Gott so manches ins Hirn! Nur die Deutschen denken!“ (Fortsetzung folgt.)

ein gutes Herz hatte — oder, was auch sein kann, weil die hausbadene Erziehung (wie er sich ausdrückte) ihn verweichlicht hatte. „Kein Teufel kommt aus ihm draus,“ urteilten die Kameraden, „der reinste Waschlappen und dabei ein verwegener Bursche, wie besessen.“ Mehrmals fragte ich Mischa, was für ein böser Geist ihn quäle, daß er sich so betrinke und nutzlos sein Leben aufs Spiel setze. Immer lautete die Antwort: „Der Kummer.“ — „Wieso Kummer?“ — „Wieso? Ich bitte euch! Wenn man einmal ins Grübeln kommt und über die eigene Armseligkeit, über die Ungerechtigkeit, über Rußland so richtig nachdenkt — schon ist's geschehen. Am besten würde man sich da gleich eine Kugel vor den Kopf jagen. Nolens volens muß man saufen.“

„Aber was hat denn Rußland damit zu schaffen?“
„Na, inwiefern? Gerade, weil man darüber nicht nachdenken darf, läßt man es am liebsten bleiben.“
„Ich will dir etwas sagen, dein ganzer Kummer kommt nur von der Faulenzerei.“

„Aber Onkelchen, ich kann ja auch gar nichts tun. Ja, wenn es gilt, mein Leben auf eine Karte zu setzen, das kann ich, aber sagt mir, wo für denn sein Leben riskieren. Wüßte ich's — in dieser Minute noch.“ — „Ja, lebe doch einfach... Warum denn riskieren.“ — „Das kann ich nicht! — Ihr redet, ich verfare unüberlegt. Wie denn sonst?.. Fängst an zu denken, kommt dir bei Gott so manches ins Hirn! Nur die Deutschen denken!“ (Fortsetzung folgt.)



Der österreichische Gesandte in Berlin, seinem Wirkungskreis
Sennecke



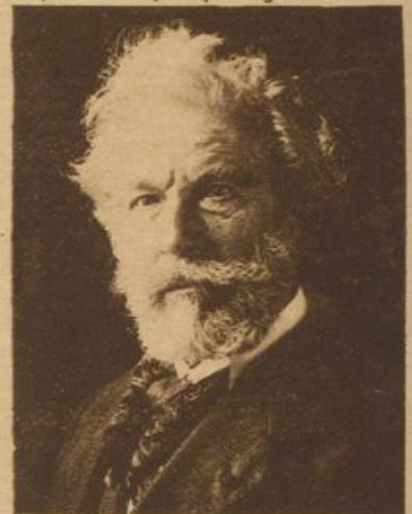
Der türkische Botschafter in Berlin Kemal
Eddin Pascha vermählte sich mit einer
Nichte des Erzherzogen Wolter



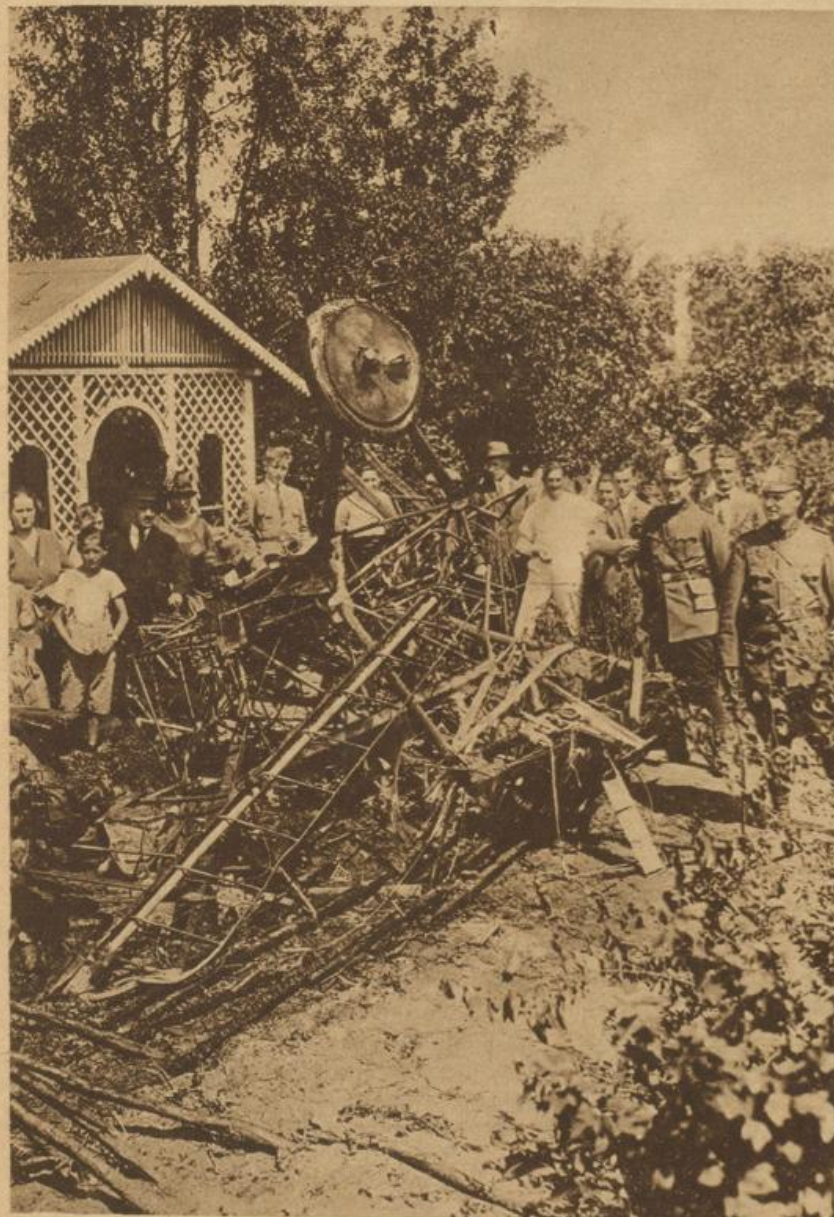
Neue deutsche Briefmarken
Links: Rheinlandsendermarkte - Rechts: Verkehrsstellungsmarkte



König Friedrich August von Sachsen feierte
seinen 60. Geburtstag in Sibyllenort



Der berühmte französische Astronom
Flammarion † Sennecke



Das zertrümmerte Flugzeug der Flugschule Dornemann in dem Laubengelände zu
Schöneberg - Bei dem Unfall wurden zwei Insassen schwer verbrannt
Continental



Englische Truppen am Denkmal des „Unbekannten Soldaten“ in Paris
Sennecke



Szabo Ungarns vier beste Violinspielerinnen
Von links: Fr. Barány, Ulbrich, Sipernovszky, Szerényi - Von Belgien und
Holland aus besuchten sie auf ihrer Konzertreise Deutschland und die Schweiz

Schanghai, das Hamburg des fernen Ostens

Die Wirren in China lenken die Aufmerksamkeit auf Schanghai, die größte Handelsstadt Ostasiens. Schanghai (am Meere) liegt wenige Meilen südlich der Mündung des gewaltigen Jangtsekiang, mit diesem verbunden durch den Wusung. Tiefgehende Ozeandampfer können den Wusung nicht befahren und ankernd am Einfluß des Wusung in den Jangtse. Trotzdem ist der Hafen von zahlreichen Handels- und Kriegsschiffen aller Nationen belebt, unter denen die malerischen chinesischen Dschunken besonders auffallen. Am meisten interessiert die Eingeborenensstadt. Von einer alten etwas baufälligen



Tempelmarkt

Mauer, deren Tore nachts geschlossen werden, umgeben, birgt sie auf engstem Raume 200 000 Menschen. Nur unter kundiger Führung vermag der Reisende sich in dem labyrinthartigen Gewirr engster Gäßchen zurecht zu finden. An Einwohnerzahl dürfte das Eingeborenenviertel etwa ein Drittel der Gesamtbewohner ausmachen, der Fläche nach etwa ein Sechstel oder ein Siebentel. Die anderen Stadtviertel beherbergen neben den Chinesen ein buntes Völkergemisch Europas, Asiens und Nordamerikas.

Es ist eine große elegante Weltstadt. Herrscher sind die Europäer. Die meisten Kulturnationen haben ihre eigene Postanstalten, ihre eigene Polizei und eigene Konsulargerichtsbarkeit. Ja selbst die Chinesen müssen sich vor fremden Gerichten verantworten. Auch die Stadtverwaltung ist in europäisch-amerikanischen Händen. Die öffentlichen Anlagen dürfen von Chinesen nicht betreten werden, außer von chinesischen Kinderwärterinnen beim Ausfahren ihrer europäischen Schützlinge. So lag es wenigstens noch 1910. Vielleicht hat die chinesische Revolution auch hier Aenderung gebracht. Jedenfalls kann man es den Chinesen nicht verargen, wenn sie sich gegen solche Demütigungen auflehnen.

Dr. Weigert, Sonthofen.



Das chinesische Lasttier
In China tragen nur Frauen und Schwerarbeiter Hosen



Chinesische Geschäftsstraße



Beim Märchenerzähler



Blick in die Eingeborenensstadt
Teehäuser und Opiumhöhlen

Deutsche Bauern in den Ofener Bergen

Von Professor E. Maenner-Weinheim

Um Budapest, die einzig schön gelegene Hauptstadt Ungarns, schlingen sich in malerischem Kranze die herrlichen Ofener Berge. Der Wanderer aus dem Reiche, der sie durchstreift, findet sich zu seiner freudigen Ueberraschung in eine deutsche Welt versetzt. Hier liegen über zwanzig deutsche Gemeinden, in denen etwa 100 000 Deutsche

wiegenden Mehrheit noch Bauern. Ihr Bekenntnis ist das römisch-katholische. Sie nennen sich alle Schwaben, wenn auch nicht das Schwabenland allein, sondern alle süddeutschen Gebiete damals zur Besiedelung Ungarns beigetragen haben. Oft sagen die Leute, sie seien vom Schwarzwald; dann und wann hört man das Wort „Herrgott von Mannheim“. Ich ziehe daraus den Schluß, daß auch mein badisches Heimatland seinen Anteil an Menschen in das Donauland abgegeben hat. — Diese Schwaben leben von der nahen Hauptstadt und die Hauptstadt von ihnen.



Täufungsgruppe aus Solymár

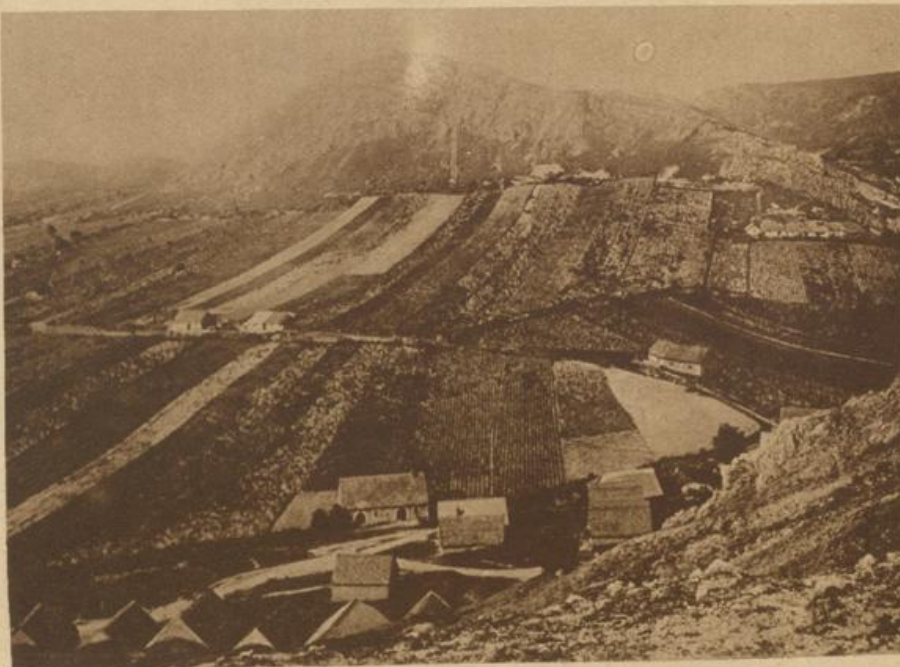


Mädchen in Volkstracht aus Solymár



Altes Schwabenpaar aus Dudaórá

aus dem Reiche nach dem Osten. Sie ließen sich in der Einöde nieder und ihrem Fleiß, ihrer Tüchtigkeit, ihrer zähen Ausdauer gelang es, den blühenden Gottesgarten zu schaffen, den heute unser Auge mit Entzücken schaut. — Wohlhabenheit atmen viele dieser Dörfer, Reinlichkeit und schmuckes Aussehen aber alle. Um die oft schon längst zu eng gewordene Kirche scharen sich in den Dorfgassen, die zumeist durch eine stattliche Breite auffallen, die hübschen einstöckigen Häuser. In der Regel blickt der Siebel nach der Straße. Mehrere Male im Jahr wird das Gebäude frisch gefalbt, vor allem am „Kiritog“, dem Kirchweihfest, das dortzulande mit derselben Verschwendung von Eiern, Mehl und Wein begangen wird wie bei uns. — Die Bewohner dieser Dörfer sind in ihrer über-



Weingärten und Weinkeller bei Dudaórá

Der vorzügliche Wein, der in ihren Rebbergen gedeiht, das köstliche Obst und die duftenden Blumen, die sie pflanzen, Milch, Butter und Eier, die ihre Wirtschaft ihnen liefert: alles wandert nach Budapest. — Sie sind alle treue Söhne ihres ungarischen Vaterlandes. Aber auch dem deutschen Mutterlande haben sie in ihrem Herzen ein treues Gedenken bewahrt, und der „Deutschländer“, der sie besucht, ist in ihrem Hause, noch mehr aber in ihrem Weinkeller ein gerngesehener Gast. — So lebt in den Ofener Bergen ein kräftiges deutsches Bauernvolk, das sich seine deutsche Sprache und deutsche Art und die von den Vorfahren überkommenen Sitten bis auf den heutigen Tag bewahrt hat und an dem wir unsere herzliche Freude haben können.



Dorfstraße in Dudaórá



Typische Straße in den deutschen Kolonistendörfern

ALT-BREISACH

Am Oberrhein zwischen Basel und Rehl gibt es fast keine Städte. Neuenburg und Breisach sind die einzigen. Auf den ersten Blick erscheint das unverständlich. Liegen doch am Ill deren so viele: Altkirch, Mülhausen, Ensisheim, Kolmar, Schlettstadt, Straßburg. Wie ist das zu erklären? Flußläufe sind doch von jeher begehrte Siedlungspunkte gewesen. — Oberhalb Straßburg ist der Rhein noch ein Bergwasser mit starkem Gefälle. Er fließt nicht in Biegungen und Windungen dahin, wie früher vor der Kanalisierung unterhalb Straßburgs, sondern geradewegs bergab. Aber einst war er gespalten in eine Unmenge von Wasserläufen und Adern. Ein Dutzend, oft hundert Flüßchen gingen nebeneinanderher, einmal hatte dieses, dann wieder ein anderes den Vorrang. So ist es zu verstehen, daß keine Stadt sich in unmittelbarer Nähe des Rheins bilden konnte. Es gab kein festes Rheinbett. — Doch



Breisach? Breisach liegt auf steilem aus der Erde auf-schießendem Felsen. Da machte es nichts aus, ob der Strom bald auf der einen Seite, bald auf der anderen vorbeifloß. Wir wissen, daß Breisach in verschiedenen Jahrhunderten Insel gewesen ist. Und aus Breisachs natürlicher Lage ist seine Gestalt als Stadt zu erklären. Es schmiegt sich ganz an den Boden an, ist um den Hügel herum abfallend gelagert. Die Kuppe ist eingenommen vom alten Stephansmünster, das herrliche Schnitzwerk birgt und in jede Gasse hineinschaut. Die Hauptstraße führt, durch eine Stützmauer gefestigt, am Hang

in die Höhe, ab und zu von Toren und Türen unterbrochen; man hat ihr eine möglichst geringe Steigung zu geben gesucht. Die Quergassen dagegen, die mehr dem Fußgängerverkehr dienen, die Abschneider, haben stärkeres Gefälle. Eine geräumige Terrasse umgibt das Münster und bietet einen weiten Blick in die Rheinebene, im Westen durch die Vogesen begrenzt, im Osten durch den Schwarzwald. Wie seine städtebauliche Gestalt, so ist auch Breisachs Geschichte aus seiner geographischen Lage zu verstehen. Dies feste Bollwerk inmitten der Rheinebene mußte ein begehrter und umstrittener Punkt mit wechselvollem Schicksal sein. Zu Cäsars Zeiten schon ein befestigter Punkt der Sequaner, später eine Festung der Römer zur Sicherheit der Rheingrenze gegen die eindringenden Germanen. Dann verknüpften sich die Namen Kaiser Otto des Ersten, Kaiser Otto des Vierten, Berthold des Fünften von Zähringen, Kaiser



Szene aus dem historischen Festspiel „Der Bauernkrieg“



Friedrich des Zweiten, König Rudolf des Ersten mit Breisach. Die Schweden belagerten Breisach vergeblich während des Dreißigjährigen Krieges. Den zweiten Rheinflandaussatz dürfen wir nicht beendigen, ohne auf die in Breisach stattfindenden Festspiele: „Der Bauernkrieg“ hinzuweisen. Jeden Sonntag wird auf den historischen Stätten gespielt und die Vergangenheit auf die malerischen Plätze der alten Rhein-stadt gezaubert. Das Münster, der Vorplatz und Zufahrtstraßen sind in der Tat die idealste Bühne, die man sich denken kann. Zwischen Rathaus und Pfarrhaus, die

stilficher und echt durch wenige Ergänzungen für die Erfordernisse des Festspiels erweitert sind, und dem wuchtigen St Stephansmünster entwickeln sich in farbenprächtigen Bildern, von über 400 Mitwirkenden dargestellt, die 400 Jahre zurückliegenden Geschehnisse, als die aufständischen Bauern ihr Recht selbst suchen und ihre Freiheit erzwingen wollten. Die Wahrhaftigkeit des Spieles, die in dem ungezwungenen Gebrauch der heimatlichen Mundart wurzelt, wird durch die weite Naturszene erhöht, die das Rheintal bildet, vom Schwarzwald und Schweizer Jura abgeschlossen. Die Dominante in dieser Szenerie, das altehrwürdige Münster enthält u. a. einen mächtigen Hochaltar, welcher mit seiner Höhe von 14 Metern „höher als die Kirche“ ist und als Wahrzeichen Breisachs gilt; einen frühgotischen Lettner und wertvolle Fresken von Schongauer



Die deutsche Saar

Eine große Kundgebung für das Saargebiet fand im Rahmen der rheinischen 1000-Jahrfeier in Hannover statt
 Links: Der Herold - Rechts: Der Wagen der Hüttenindustrie



Blick in die „Jahresschau deutscher Arbeit“ in Dresden (Juni bis September 1925)
 Die Dresdener Ausstellung vereinigt das Neueste und Wertvollste auf dem Gebiet des Wohn- und Siedlungswesens

Kreuzrätsel

1	2	3	4	5	6	7
8			9		10	
11			12	13	14	
		15		16		
		17		18		
19	20	21				22
	23	24	25	26	27	
28				29		30
	31			32		33
34	35	36				37
38					39	
40						41

Von links nach rechts: 1. Nebenfluß der Donau, 4. Nebenfluß der Weichsel, 8. Nebenfluß des Rheins, 10. Nebenfluß der Donau, 11. Nebenfluß des Rheins, 12. Physikalisches Gerät, 14. Kleine Landschaft, 15. Wiesengrund, 16. Tier, 17. Russischer Fluß, 18. Donaustadt, 19. Nebenfluß der Donau, 22. Nebenfluß des Neckars, 23. Erdart, 26. Gestein,

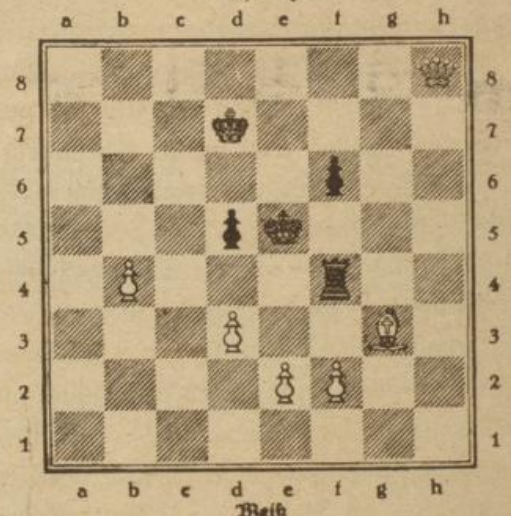
28. Stadt Lettlands, 29. Männlicher Vorname, 34. Gesangstimme, 36. Göttin, 37. Mündungsarm des Rheins, 38. Linker Nebenfluß der Donau, 40. Sinneswerkzeug, 41. Nebenfluß des Rheins.
 Von oben nach unten: 1. Stadt Sachsens, 2. Rechter Nebenfluß der Donau, 3. Zeitangeber, 5. Teil des Baumes, 6. Stadt Hollands, 7. Amtlicher Befehl, 9. Fluß Italiens, 12. Unwahrheit, 13. Feuchtigkeit, 20. Männlicher Vorname, 21. Wichtiges Möbelstück, 22. Deutscher Strom, 24. Besitz, 25. Linker Nebenfluß der Elbe, 26. Tier, 27. Gott, 28. Rechter Nebenfluß der Donau, 30. Rechter Nebenfluß des Rheins, 31. Farbe, 32. Chemischer Grundstoff, 33. Rechter Nebenfluß der Donau, 35. Zeitmaß, 37. Wüstentier, 39. Flächenmaß.

Auflösung der Schachaufgabe Nr. 3:

- | | |
|---------------------------------|--------------------|
| Weiß | Schwarz |
| A) 1. D a 5-c 3 | 1. K e 4-d 5 |
| 2. L c 1-b 2 | 2. beliebig |
| 3. D c 3-f 3 (oder a 5; e 5) †† | |
| B) 1. | 1. K e 4-f 5 |
| 2. D c 3-e 3 | 2. beliebig |
| 3. D e 3-e 4 (oder e 6; h 3) †† | |
| C) 1. | 1. zieht mit Bauer |
| 2. K e 7-e 6 usw. | |

Auflösung des Besucherkartenrätsels:
 Oberlehrerin

Schach-Aufgabe Nr. 4
 Schwarz



Weiß setzt in 2 Zügen matt

Auflösung des Zahlenrätsels:

Pfauenauge, Feuerrabe, Leberpilz, Anemone, Uferjunc, Maulwurf, Crila, Neuntöter, Sellerie, Papagei, Admiral, Nachtigall, Kessel, Engerling, Roggen = Pflaumenspanner.